

Andreas Geist
2012 – Der letzte Tag der Zeit

Band 1

Arcanum – Das Geheimnis

Science Fiction

LESEPROBE

© 2012 AA VAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Alle Personen und Namen innerhalb dieses Romans sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

The logo for AAVAA Verlag features the letters 'AAVAA' in a large, bold, serif font. A horizontal line is positioned above the letters, and another horizontal line is positioned below them. Below the second line, the word 'VERLAG' is written in a smaller, spaced-out, sans-serif font.

AAVAA
VERLAG

Die Dämmerung erreichte nun auch den Gipfel des Odilienbergs und die großen, uralten Bäume, die in der kalten Brise ächzten, nahmen geradezu menschliche Züge an. Waren durch einen längst vergessenen Zauber die Seelen der weißbärtigen Druiden in sie geschlüpft, die diesen heiligen Ort beschützten? Sie blickten stumm auf Christopher hinab, und es erschien ihm, als wollten sie ihn warnen.

Er fröstelte und beschleunigte seinen Schritt. Sie näherten sich von Norden der Klosteranlage. Als sie die Merowingergräber passierten, gingen allmählich die Lichter in den Ortschaften des Rheintals an, kleine zerbrechliche Inseln in einem unergründlichen Meer der Dunkelheit. Er riss sich nur schwer von dem faszinierenden Anblick los. In der Ferne jenseits des Rheins konnte man die dunklen Gipfel des Schwarzwaldes ausmachen. Christopher erinnerte sich an das Belchensystem, das ein pensionierter Lehrer und ein Naturwissenschaftler vor wenigen Jahren entdeckt hatten.

Sie wunderten sich berechtigterweise, warum es fünf Berge in Jura, Vogesen und Schwarzwald gab, die alle denselben Namen trugen. Sie erklärten, dass Belchen von Belenus, dem Sonnengott der Kelten, abgeleitet sei, und die Berge dieses Namens zu einem natürlichen, gigantischen *Stonehenge* der keltischen Druiden gehörten. Die Messungen der beiden Hobbyforscher führten zu einem verblüffenden Ergebnis. Immer vom Elsässer *Ballon d'Alsace* aus gesehen ging die Sonne zum Äquinoktium am 21. März und 23. September über dem ostwärts gelegenen *Schwarzwald-Belchen* und am 22. Dezember, der Wintersonnenwende, über dem südostwärts gelegenen *Jura-Belchen* auf. Sonnenaufgangspunkt am 21. Juni, dem längsten Tag des Jahres, war der *Petit Ballon*. Zu diesem System gehöre auch der benachbarte *Große Belchen*, über dessen Gipfel sich die Sonne am ersten Mai erhob, nach jener Nacht, in der die Kelten *Beltaine*, das Feuerfest zu Ehren des Belenus, feierten. Dann öffnete sich für sie, ähnlich wie bei den Maya an den fünf unglücklichen Tagen, die Geisterwelt, ein Umstand, der im Tanz der Hexen um die Feuer der Walpurgisnacht weiterleben sollte.

Wenig später erreichten sie ein Seitenportal der Kapelle der Tränen und schlüpfen hinein. Es dauerte einige Augenblicke, bis sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Auf dem abgewetzten Buntsteinblock im Ostchor der Kirche brannten Opferkerzen, deren rötlicher Schein von den goldenen Fresken der Wände zurückgeworfen wurde. Die Stille, das flackernde Kerzenlicht und der Geruch nach Bienenwachs zauberten lebendige Bilder seiner Kindheit aus einem verschütteten Winkel seines Gedächtnisses. Diese Zeit kannte nicht nur die bigotte Strenge seiner Erziehung, sondern auch die geheimnisvollen Stunden weihrauchgefüllter Christmetten, deren schwache Spur sich als Erinnerung an das seltene wie tief empfundene Gefühl von Wärme und Geborgenheit durch sein Leben zog.

Plötzlich war alles wieder da in einer Intensität, die ihm die Tränen in die Augen trieb. Er hoffte, dass keiner seiner Begleiter seine sentimentale Anwandlung bemerkte, die ihn so unverhofft und heftig traf.

Er schluckte den Kloß im Hals hinunter und bemerkte, dass sie nicht mehr allein waren. Eine Gestalt in einer schwarzen Kutte trat aus der Dunkelheit auf Heinrich zu und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Das Gesicht verschwand im Schatten der übergestreiften Kapuze und Christopher konnte nicht sagen, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelte. Da die Schwestern vom heiligen Kreuz Kloster und Hotel führten, musste es eine Ordensschwester sein. Er hatte das unbestimmte Gefühl, die Gestalt zu kennen. Als er näher herantrat, roch er schwach ein Parfüm, das er nur allzu gut kannte. Es war höchst unwahrscheinlich, dass eine Ordensfrau Geld ausgeben durfte, um Männern mit Chanel Nr. 5 den Kopf zu verdrehen.

„Silvia?“, flüsterte Christopher ungläubig. Die vermeintliche Nonne warf die Kapuze zurück und lächelte Christopher anzüglich an.

„Du hast eine feine Nase. Enttäuscht muss ich feststellen, dass meine intensive Dusche mit der klösterlichen Kernseife nicht alle Spuren meiner weltlichen Existenz auslöschen konnte“.

„Du lebst hier?“, stotterte Christopher ungläubig und starrte in Silvias Gesicht.

„Zeitweise, ja. Ich bin ein Mitglied der *Communitas Saturni*, die auch Frauen offen steht. Man hat mich hier als Novizin eingeschleust, um zu suchen, was wir dank Deiner und Herberts Recherchen

jetzt endlich benennen können. Es handelt sich, wie ihr ja herausgefunden habt, um eine Blutreliquie, die man mit dem Kreuz in Verbindung bringen muss, um seine Macht zu entfalten“.

Heinrich bedeutete ihr mit einer Handbewegung zu schweigen. „Wir müssen die Zeit nutzen, um den besagten Gegenstand zu finden. Ich bitte alle, darüber Stillschweigen zu bewahren, bis wir ihn in Sicherheit gebracht haben“, fügte er kategorisch hinzu.

„Ich habe mich inzwischen ein wenig umgesehen und weiß, wo wir suchen müssen“, fuhr Silvia triumphierend fort.

„Ich dachte zuerst an einen der Sarkophage, doch ich hatte mich von Anfang an über diesen Ort hier gewundert. Mit einem Schlag wurde mir klar, dass die Tränen der Odilie, die das Loch in die Sandsteinplatte gespült haben sollen, eine Anspielung auf das Wunder ihrer Heilung sein könnten. Etwas in Form einer Träne, vielleicht ein tropfenförmiges Glasgefäß, das den blutgetränkten Sand von Golgatha enthält. Ich denke, dass die Mulde eine Markierung ist“.

„Und darunter haben Leos Helfer eine Glasphiole versteckt“, ergänzte Herbert aufgeregt.

Silvia lächelte ihn selbstsicher an.

„Silvia schließt die Türe ab, damit wir nicht überrascht werden. Ich hole das Werkzeug aus dem Wagen und bin gleich zurück“.

Heinrich eilte hinaus. Draußen war es inzwischen stockfinster geworden, und als er die Türe öffnete, wehten dicke Schneeflocken ins Innere der Kapelle.

Christopher wusste nicht, was er sagen sollte. Er empfand es als ausgesprochen unangenehm mit Herbert und Silvia alleine in einem Raum zu sein, denn zwischen ihnen stand unausgesprochen, dass er ein Verhältnis mit der Exfreundin seines Freundes hatte. Er hatte sich zwar fest vorgenommen, diese Beziehung zu beenden und mit Carolin ins Reine zu kommen, dennoch fühlte er sich durch die unerwartete Anwesenheit Silvias überrumpelt und spürte deutlich, dass seine Entscheidung auf weitaus tönernen Füßen stand, als er dachte. Herbert räusperte sich verlegen und bemerkte, dass sie bei dem Schneefall sicher auf dem Odilienberg übernachten müssten.

Daran hatte Christopher noch nicht gedacht. Sein Puls beschleunigte sich bei dem Gedanken, eine weitere Nacht in ihrer unmittelbaren Nähe zu verbringen. Er schluckte betreten.

„Sind denn im Hotel noch Zimmer frei?“, fragte er mit einem verstohlenen Blick zu Silvia.

„Ich habe für Euch bereits reserviert. Ich selbst schlafe natürlich im Konvent... offiziell“, fügte sie mit einem anzüglichen Schmunzeln in Christophers Richtung hinzu.

Obwohl es kalt war in der Kapelle der Tränen, schwitzte er.

Es klopfte energisch an die alte Holztüre. Silvia öffnete und lies Heinrich herein. Heinrich holte einen Klappspaten und eine Brechstange aus einer schwarzen Sporttasche, sodass sie sich der eigentlichen Aufgabe widmen konnten. Silvia schloss die Türe von innen ab und nickte Heinrich zu, der unverzüglich eine starke Taschenlampe aus seiner Tasche zog, um sie Herbert in die Hand zu drücken. Herbert knipste sie an, und ein gleißender Lichtkegel huschte über die Sandsteinplatten des Bodens.

„Da ist es“, rief er aus.

Heinrich nickte und kniete sich vor der Platte auf den Boden, in der eine deutliche, halbkugelige Mulde vom Durchmesser einer Handfläche zu erkennen war.

Darüber war eine kunstvolle, schmiedeeiserne Rosette in Form eines Tatzenkreuzes mit vier stilisierten Rosen angebracht.

„Kreuz und Rosen. Hier muss es sein“, flüsterte Christopher aufgeregt. Heinrich stemmte geschickt die Brechstange in die schmale Fuge und hebelte die Platte aus dem Boden, ohne sie zu beschädigen. Darunter war nur der Sand zu sehen, in den sie vor Jahrhunderten verlegt worden war. Nun klappte er das Blatt des kleinen olivgrünen Spatens, der vermutlich aus Armeebeständen stammte, in die richtige Position und stieß in die Erde unter der Platte. Er grub wenige Minuten, dann hörte man deutlich, wie er dumpf gegen etwas stieß. Vorsichtig legte er eine Art bleierne Kiste frei. Das weiche Metall war angelaufen aber unbeschädigt. Die Schachtel hatte ungefähr die Größe einer Zigarrenkiste. Sie zeugte trotz ihrer Schlichtheit von hoher handwerklicher Kunst, da sie vollkommen wasserdicht verschlossen worden war. Heinrich hob sie behutsam aus der Erde und stellte sie auf den Boden neben dem Loch. Er zog eines der in Deutschland verbotenen

Springmesser aus seiner Jackentasche und öffnete es mit der Geschicklichkeit langjähriger Erfahrung.

Christopher kam der furchtbare Verdacht, dass Leute wie Heinrich so etwas vor allem im Nahkampf einsetzten. Er konzentrierte sich wieder auf die Schachtel. Das weiche Metall leistete dem Messer kaum Widerstand. Heinrich öffnete es wie eine Konservendose und klappte schließlich den Deckel nach oben. Darunter verbarg sich tatsächlich ein altes, tropfenförmiges Glasgefäß, das mit einem Glaskorken und Sigellack dicht verschlossen worden war und in einem Polster aus rotem Samt lag, der über die Jahrhunderte die lehmige Farbe alten Weines angenommen hatte.

Herbert drängte Heinrich beiseite und nahm das Kästchen in seine Hände. Das Glas war trübe, doch als er es dicht vor seine Augen hielt, strahlte er.

„Es ist mit einem fast schwarzen Sand gefüllt“, flüsterte er andächtig. Heinrich riss es ihm grob aus den Händen und erklärte grimmig, er habe seine Befehle, die besagten, dass er die Reliquie in Sicherheit bringen müsse und persönlich dafür verantwortlich sei.

Herbert nickte resigniert und Silvia drängte zur Eile, das Loch im Boden wieder zu verschließen und alle Spuren zu beseitigen, da sie im Konvent zu *Vesper* und *Komplet* erwartet würde.

Sie eilten hinaus in das dichte Schneetreiben, das inzwischen alles um sie herum wie mit einem kalten, weißen Tuch bedeckt hatte. Heinrich knipste die Taschenlampe aus, um kein Aufsehen zu erregen. In der vollkommenen Dunkelheit riss plötzlich der Himmel auf, und eine bleiche Mondsichel warf gespenstische Schatten der alten Gebäude und Bäume auf die weiße Leinwand der verschneiten Landschaft.

Christopher schaute zum Himmel und sah, wie der Orion gerade über dem Schwarzwald aufging. Kapella im Fuhrmann strahlte so hell in der Abgeschiedenheit des Odilienbergs, dass er den Fixstern zunächst für Jupiter hielt. Über ihm dominierte Kassiopeia den Zenit und er fragte sich, ob an *Ahau* tatsächlich von irgendwo da oben ein Planet X oder ein riesiger Asteroid auf die Erde stürzen würde. Er wäre bereits tödlich nahe und doch unsichtbar bis wenige Augenblicke vor dem Einschlag.

Er zitterte vor Kälte und konzentrierte sich wieder auf den Weg.

Nach kurzem Fußmarsch erreichten sie das einfache Gästehaus des Klosters. Silvia händigte jedem von ihnen einen Zimmerschlüssel aus und verschwand in der Kirche.

Heinrich sah es als Selbstverständlichkeit an, dass er das wertvolle Artefakt behielt, und weder Christopher noch Herbert hatten große Lust, ihn von etwas anderem zu überzeugen. Vielleicht war es so am sichersten. Ein Dieb jedenfalls hätte bei ihm die geringsten Chancen.

Sie gingen an der Rezeption vorbei, die nicht besetzt war, und fanden die einfachen Zimmer, die Silvia für sie reserviert hatte.

Heinrich verschwand ohne weiteren Kommentar, während Christopher und Herbert sich zum Abendessen im Speisesaal verabredeten. Christopher ging auf sein Zimmer und stellte erstaunt fest, dass Silvia offensichtlich an die Dinge gedacht hatte, die man für eine Hotelübernachtung mitbrachte.

Zahnpasta und eine neue Zahnbürste standen in einem Glas, daneben lagen ein Einwegrasierer und eine Haarbürste. Christopher war durchgefroren. Bis zum Abendessen war es noch eine Stunde. Er stellte sich unter die heiße Dusche, sodass das kleine Badezimmer nach wenigen Augenblicken in dichten Nebel gehüllt war. Als er nach einer Viertelstunde das Wasser abstellte, war seine Haut aufgeweicht und rosa wie die eines Babys. Er fühlte sich schläfrig und rubbelte sich energisch ab, um die Müdigkeit zu vertreiben. Nachdem er seine Kleider wieder angelegt hatte, stellte er fest, dass es keinen Pyjama gab. Ob Silvia ganz bewusst auf dieses Utensil verzichtet hatte? Der Gedanke erregte ihn und er gestand sich beschämt ein, wie wenig Rückgrat er besaß. Er legte sich aufs Bett, schloss die Augen und schlief sofort ein. Desorientiert erwachte er, als Herbert energisch an seine Türe klopfte.

„Abendessen, kommst Du?“, tönte es dumpf vom Flur herein. Er schaute auf die Uhr und sprang auf den rauen Bettvorleger. Dann schlüpfte er in die Schuhe, und wenige Augenblicke später saßen sie zu zweit an einem geschmackvoll gedeckten Tisch im spärlich gefüllten Speisesaal.

Sie hatten schnell ein kleines Menü elsässischer Köstlichkeiten zusammengestellt, und nachdem sie das Mahl mit einer hausgemachten *Crème brûlée* und einem süßen Dessertwein abgerundet hatten, fühlten sie sich beschwingt und bettschwer. Sie alberten herum wie in Studententagen und erneuerten ihre Blutbruderschaft einer alten Tradition gemäß, indem sie sich mit zwei hochprozentigen Obstschnäpsen zu prosteten. Christopher konnte kaum mehr gerade gehen, und Herbert fummelte erstaunlich lange mit dem Schlüssel an seiner Zimmertüre herum, bis er endlich eintrat.

Nach einem undeutlich gemurmelten *Gute Nacht* fiel seine Tür ins Schloss, und Christopher hörte unmittelbar danach Bettfedern quietschen, woraus er schloss, dass sich Herbert nicht mehr die Mühe gemacht hatte, die Kleider abzulegen.

Christopher putzte sich oberflächlich die Zähne und nahm vorsichtshalber ein Aspirin, die er immer in der Jackentasche bei sich trug, da er aus leidvoller Erfahrung wusste, dass sich damit am ehesten der zu erwartenden, morgendlichen Kater eindämmen ließ.

Er zog sich bis auf die Unterhose aus und schlüpfte unter die Bettdecke. Es drehte sich alles um ihn herum, doch die Entspannung, die der Alkohol brachte, wog die trübe Aussicht auf die morgendliche Katerstimmung auf. Er konnte noch nicht lange geschlafen haben, als ihn ein Klicken an der Zimmertüre aufweckte. Es war stockfinster im Raum, und da sonst keine Geräusche aus dem Speisesaal und dem Flur zu ihm drangen, nahm er an, dass es sehr spät in der Nacht war.

In einem Anflug von Panik hielt er die Luft an. Jemand bewegte sich geschmeidig durch das Zimmer. Erst als Silvia splitternackt zu ihm unter die Decke kroch, atmete er auf. Der Alkohol kreiste durch seinen Körper und setzte die Hemmschwelle in gleichem Maße herab wie die Schwelle der guten Vorsätze hinauf.

Er wollte nicht denken, sondern sich dem Rausch der Sinne hingeben. Silvia hatte das gleiche Bedürfnis, nachdem sie offensichtlich eine Überdosis keuschen Klosterlebens abbekommen hatte. Sie steckte ihm etwas in den Mund, das er zunächst für ein weiches Bonbon hielt. Als er zu kauen begann, entfaltete sich das Aroma eines würzigen Pilzes. Sie nahm selbst auch ein Stück und nach ein paar Sekunden setzte die aphrodisierende Wirkung ein.

Sie streifte ihm die Unterhose ab und griff zielstrebig mit beiden Händen zwischen seine Beine. Was sie vorfand, entsprach nach wenigen Sekunden ungeduldigen Reibens ihren Vorstellungen. Seine Finger glitten widerstandslos in das schlüpfrige Dreieck unter der tätowierten Rose.

Er musste Lachen, als ihm der doppelte Sinn der geheimen Zusammenkunft *sub rosa* einfiel.

Ja, er traf sich mit ihr *sub rosa*, doch es war nicht das Geheimnis einer großen Liebe. Es war nur Sport, nicht mehr und nicht weniger, und wenn es doch einen Unterschied gab, so löschten ihn der Alkohol und die Droge aus, zusammen mit den letzten Gewissensbissen.

Vielleicht war es einfach ein typisch archaisches Verhalten, dem er sich nicht widersetzen konnte, vielleicht nicht einmal widersetzen sollte.

Männer waren so. Sex hatte für sie nicht zwangsläufig etwas mit Liebe zu tun, wenn Liebe nicht an sich eine Illusion war. Die Evolution kannte über Jahrmillionen eine klare Rollenverteilung. Frauen bekamen Kinder und waren auf einen Versorger angewiesen, der lange über den sexuellen Akt hinaus treu an ihrer Seite blieb, um das Lagerfeuer in Gang und die wilden Tiere davon abzuhalten, den Nachwuchs zu fressen, bis er das Nest verließ. Deshalb brachten Frauen von je her Sex, der für sie immer die Gefahr einer Schwangerschaft mit allen Konsequenzen barg, mit Liebe in Verbindung, die Hingabe und Treue einforderte. Den Mann hatte die Natur dafür vorgesehen, seinen Samen möglichst weit zu verbreiten und damit seinen Genen eine maximale Überlebenschance gegen die Konkurrenz zu sichern.

Schon immer verließ er also den heimischen Herd für männliche Abenteuer, um ohne Reue zur Rolle des fürsorglichen Gatten und Vaters zurückzukehren. Reue und Sünde waren eine relativ neue Erfindung des ethisch-religiösen Umfeldes einzelner Kulturen. Davon hatte er sich schon vor langer Zeit befreit, weil es ihm die Luft zum Atmen nahm. Er war fast erstickt in der katholischen Enge seiner Kindheit, die von einem unverheirateten und sexuell verdorrten Kindermädchen dominiert wurde mit ausgeprägtem Hass auf ihren eigenen Körper und Männerkörper insbesondere. Erst viel

später war ihm aufgegangen, dass er das Bad mit dem Kinde ausgeschüttet hatte. Aus Not war er zum Atheisten geworden, doch Gott war nicht das Problem, im Gegenteil.

Er sah Religion als etwas, das die Evolution in Lebewesen, die ein Selbstbewusstsein entwickelten und damit ein Bewusstsein für den eigenen Tod, ebenso eingepflanzte hatte wie den Geschlechtstrieb.

Er hatte in seiner Jugendzeit diesen Teil amputiert und konnte ihn durch nichts ersetzen. Er war auf der Suche, ein ungläubiger Thomas, der wie ein Blinder seinen Gott umkreiste, ohne ihn fassen zu können.

Er schwebte in großer Gefahr. Er war wie ein leeres Gefäß, das man leicht füllen konnte. Die Saturn- und Rosenbrüder hatten es erkannt und flößten ihm ihre Zaubersäfte ein, um ihn gefügig zu machen.

Ihm war schwindelig und es waren nicht nur die Gifte, die durch seine Adern kreisten.

Er musste diese Sache zu Ende bringen und dann diesen Leuten für immer den Rücken kehren. Silvia schlüpfte leise aus seinem Zimmer, und er verfiel in einen unruhigen Schlaf, in dem ihn Alpträume plagten.

Er erwachte trotz Aspirin mit einem ordentlichen Kater, war unausgeschlafen und mürrisch und stellte sich lange unter die Dusche, um etwas abzuwaschen, das sich nicht abwaschen ließ. Nach drei Tassen schwarzen Kaffees, die er schweigend mit Herbert im Frühstücksraum einnahm, ging es ihm besser.

Herbert signalisierte ebenfalls eingeschränkte Kommunikationsbereitschaft, und Christopher hielt kommentarlos eine Aspirin hin, die er dankbar mit einem Glas Orangensaft hinunterspülte.

Heinrich gesellte sich wie aus dem Ei gepellt zu ihnen und rümpfte arrogant die Nase über ihren offensichtlichen Zustand.

„Wahrscheinlich befürchtet er gerade, wir könnten ihm auf der Rückfahrt das Auto vollkotzen“, flüsterte Christopher an Herbert gewandt. Sie grinsten sich an.

„Wir müssen zurück nach Tübingen“.

Heinrich hatte offensichtlich seine Befehle. Seine Haltung spiegelte eine Ungeduld wider, die keinen Widerspruch duldete. Da sie gefunden hatten, wonach sie suchten, gab es auch keinen Grund länger zu bleiben. Es hatte wieder zu schneien begonnen, und wenn sie nicht bis zum Frühling auf dem Odilienberg festsitzen wollten, war es höchste Zeit, sich auf den Weg zu machen. Heinrich trug einen Aktenkoffer bei sich, den er mit einer Kette und Handschelle an seinem linken Handgelenk befestigt hatte, und der offensichtlich die entwendete Reliquie enthielt.

Christopher hielt diese Maßnahme für töricht, da jeder, dem sie begegneten, sich an dieses ungewöhnliche Detail erinnern würde, doch andererseits würde wohl niemand das bleierne Kästchen aus der Kapelle der Tränen vermissen. Sie stiegen in den Wagen, der sie mit wohliger Wärme aus der zeitgesteuerten Standheizung empfing. Heinrich brauste los und schien es zu genießen, auf der kurvenreichen Strecke ins Rheintal hinunter die Grenzen des Fahrzeugs auszutesten. Als er in die bleichen Gesichter auf der Rückbank blickte, verlangsamte er augenblicklich die Fahrt, weniger aus Mitleid als aus Angst um die Polster.

Der Koffer stand zwischen Christopher und Herbert im Fußraum vor der Minibar. Herbert nahm ihn auf den Schoß und ließ, ungerührt von Heinrichs missbilligenden Blicken im Rückspiegel, die beiden Schlösser geräuschvoll aufschnappen. Er war sich seiner Expertenrolle bewusst, und Heinrich schien entsprechende Anweisungen zu haben, sodass er sich widerwillig ganz auf das Fahren konzentrierte.

Das Innere des Koffers war mit dicken Schaumstoffpolstern ausgelegt. In der Mitte lag die Bleikiste mit ihrem kostbaren Inhalt. Herbert nahm das Fläschchen lässig in die rechte Hand und hielt es prüfend dicht vors Gesicht. Als er sich Heinrichs Aufmerksamkeit im Rückspiegel versichert hatte, ließ er es mit einem lauten *Hoppla* plötzlich fallen und fing es mit der linken Hand wieder auf. Er grinste bis zu den Ohren, während Heinrich ihn böse anfunkelte.

Christopher konnte sich einer gewissen Bewunderung für Herberts Tollkühnheit nicht erwehren, wusste aber nicht, ob es klug war, Heinrich zu provozieren. Er hielt die offene Hand hin und Herbert übergab ihm die Phiole. Das Glas wirkte sehr alt, schien aber unbeschädigt und nach wie vor dicht verschlossen. Er schüttelte vorsichtig den Inhalt und stellte erstaunt fest, dass er nass

wirkte, so als sei das Blut in dem groben Sand nicht geronnen. Wahrscheinlich war es einfach Feuchtigkeit, die durch das lange Liegen im Erdreich eingedrungen war.

Sie erreichten wieder die Autobahn und der Wagen beschleunigte nahezu geräuschlos. Wenn die Sicht auf der Hinfahrt schon schlecht gewesen war, so war sie jetzt katastrophal. Das Schneetreiben hatte an Intensität zugenommen, lediglich der Verkehr war weniger dicht, was Heinrich veranlasste schneller zu fahren, als es das Wetter zuließ.

Herbert legte das Glasgefäß in den Koffer zurück, beugte sich nach vorne und stellte ihn in den Fußraum. Deshalb konnte er sich zunächst auch nicht erklären, warum Christopher zu schreien anfang.

„Achtung!“ Er brüllte aus Leibeskräften, nachdem er schemenhaft die Gestalt eines großen Tieres im rechten Augenwinkel wahrgenommen hatte, die sich unmittelbar vor ihnen aus dem Wald löste, auf die Fahrbahn zutrottete und unweigerlich mit dem Wagen kollidieren würde. Er krallte sich mit gestreckten Armen in die Lehne des Vordersitzes und Herbert, der nun entsetzt in Richtung des dunklen Körpers starrte, tat es ihm gleich.

Heinrich fluchte, bewahrte aber die Ruhe des Profis und traf blitzschnell die nötigen Entscheidungen. Er riss das Steuer nach rechts. Der Wagen brach aus und schlingerte über den Standstreifen. Die Qualität der schweren Limousine machte sich bezahlt. Die Fahrbahn war inzwischen von einer geschlossenen Schneedecke bedeckt und bot wenig Angriffspunkte für eine Vollbremsung. Eine intelligente Bremskraftverteilung gewährleistete die Steuerbarkeit des tonnenschweren Gefährts, indem kein Reifen blockierte und zu rutschen anfang. Dennoch war es auch der intelligentesten Steuerung nicht möglich, die Physik außer Kraft zu setzen. Um die Bewegungsenergie abzubauen, wären wenigstens tausend Meter erforderlich gewesen, von dem Tier, das sich nun deutlich als Hirsch mit einem gewaltigen Geweih aus den tobenden Schneeflocken schälte, waren sie aber bestenfalls noch hundert Meter entfernt.

Der Hirsch glotzte stoisch in ihre Richtung und anstatt seinen Weg über die Fahrbahn fortzusetzen, erstarrte er unentschlossen. Heinrich schaltete die Scheinwerfer aus, die das Tier blendeten, offensichtlich in der Hoffnung, dass es ein Stück weitertröten, und den Korridor zwischen Leitplanke und Fahrbahn soweit vergrößern würde, dass sie hindurchpassten. Die fehlende Beleuchtung machte die Szene noch gespenstischer, und Panik stieg in Christopher auf. Adrenalin überflutete seinen Körper und verursachte einen kalten Schauer, der seine Nackenhaare aufrichtete. Sein Körper spannte sich an in der Erwartung des Aufpralls. Endlose Sekunden vergingen, in denen sie lautlos dahinglitten, und Heinrich mit weißen Fingerknöcheln das Lenkrad umklammerte, um ein Schleudern des Wagens und eine Drehung um die eigene Achse zu vermeiden, die unweigerlich mit einem Überschlag und schlimmen Folgen für die Insassen enden musste. Der große braune Körper war nun unmittelbar vor der Kühlerhaube. Christopher meinte, die einzelnen Haare des borstigen Fells zählen zu können. Einen Sekundenbruchteil später krachte er auf die Windschutzscheibe, die augenblicklich durch Millionen feiner Risse undurchsichtig wurde. Das Geweih des schweren Tieres bohrte sich auf der Fahrerseite wie ein Geschoss ins Wageninnere und raste auf Heinrich zu, der nach vorne gebeugt konzentriert in das diffuse Dämmerlicht starrte. Eine lange Hornspitze drang in seinen vor Schreck weit geöffneten Mund ein, bohrte sich durch den Rachen und Hirnstamm und trat im Nacken aus, um im Polster der Kopfstütze stecken zu bleiben. Durch die Zerstörung des Atemzentrums trat unmittelbar der Tod ein. Sein Kopf war auf schaurige Weise an die Kopfstütze genagelt, und die weit geöffneten Augen drückten ungläubiges Erstaunen aus.

Der schwere Körper des Tieres rutschte über das Dach und fiel hinter dem Wagen in den Schnee. Führerlos begann der Daimler sich wie in Zeitlupe zu drehen. Die Geschwindigkeit lag immer noch bei rund hundert Stundenkilometern, da die enorme Masse des schweren Gefährts auf dem Schnee kaum verzögert wurde. Schließlich schlitterten sie quer zur Fahrbahn. Die Reifen schoben einen Schneeberg vor sich her, der sich verfestigte und das Gleiten abrupt stoppte. Der Wagen hob sich, flog ein paar Meter durch die Luft und prallte krachend auf das Dach, das nun wiederum ideale Gleiteigenschaften hatte. Christopher sah panisch zu Herbert hinüber, der zum Glück ebenso wie er angeschnallt war und nun in einem schiefen Kopfstand an der Decke klebte.

Wenige Augenblicke später krachten sie gegen die Leitplanke, die kaum Widerstand leistete, um anschließend die steile Böschung hinabzuschlittern. Zu allem Unglück lag genau an dieser Stelle ein Regenauffangbecken, das durch den strengen Frost komplett zugefroren und mit Schnee bedeckt war. Das Fahrzeug rutschte auf die glatte Eisfläche und kam schließlich achtzig Meter vom Ufer entfernt zum Stehen. Das Eis reagierte auf die Belastung mit einem lauten Knacken, brach aber nicht. Christopher war benommen, während Herbert den Kopf mit voller Wucht an den Seitenholm gedonnert, und das Bewusstsein verloren hatte. Er kämpfte die Panik nieder und überlegte fieberhaft, wie sie sich möglichst schnell aus dieser Lage befreien könnten, bevor das Eis brach und der Wagen sie in die eiskalte Tiefe riss.

Andreas Geist

wurde am 15.4.1963 geboren und wuchs in Sachsenheim, einer Kleinstadt im Kreis Ludwigsburg, auf. Er absolvierte Grundschule, Gymnasium und Wehrdienst, um 1984 das Studium der Zahnmedizin in Tübingen aufzunehmen. Nach Staatsexamen, Promotion und Assistenzzeit im Saarland gründete Andreas Geist eine Gemeinschaftspraxis in Bietigheim-Bissingen. Er lebt mit seiner Frau Angelika und drei Töchtern in Calw im Nordschwarzwald. Nach einem Schreibkurs bei Rainer Wekwerth im Herbst 2009 wagte er sich an seinen ersten Roman, der naturwissenschaftliche und historische Fakten mit Orten auf der ganzen Welt zu einer atemberaubenden Geschichte verknüpft.

Alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind
in den Formaten Taschenbuch und
Taschenbuch mit extra großer Schrift
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa-verlag.com

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.



www.aavaa-verlag.com